



LIBRARY COPYRIGHT NOTICE

www.huc.edu/libraries

Regulated Warning

See Code of Federal Regulations, Title 37, Volume 1, Section 201.14:

The copyright law of the United States (title 17, United States Code) governs the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specific conditions is that the photocopy or reproduction is not to be “used for any purpose other than private study, scholarship, or research.” If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of “fair use,” that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copying order if, in its judgment, fulfillment of the order would involve violation of copyright law.



Türkennoth und Judenherrschaft.

Drei Conferenzreden

gehalten den 8., 9. und 10. September 1893 in der St. Joseph-Votivkirche
zu Wien, XVIII. Weinhaus

von

Pfarrer Dr. Joseph Deckert.

(Separatabdruck des „Sendbote des hl. Joseph“.)

3. Auflage.



Wien 1894.

Verlag des „Sendbote des hl. Joseph“, Wien, XVIII. Weinhaus, Hauptstraße 80.
In Commission bei Wagner u. Cie., Wien, I. Singerstraße 7.

Von demselben Verfaſſer erschienen bei Glöſſ in Dresden:

Ein Ritualmord. Uſtemmäßig nachgewieſen. 50 Pf. = 30 S.

Kann ein Katholik Antisemit ſein? ^{50 Pf. = 30 S.}
20 S.

Im Sendboten-Verlag, Weinhaus, Wien XVIII.

Vier Tiroler Kinder Opfer des chaſſidiſchen
Fanatismus, von Dr. Joſeph Dedert — aus Alten geſchöpft.
fl. 1.20 = Mt. 2.40.

St. Joſeph und die Arbeiterwelt, von P. Macius
Theiler. 20 fr. = 40 Pf.

17 Vorträge über zeitgemäſſe Fragen, von
Anton Palisa. 75 fr. = Mt. 1.50.



Aus dem Abgeordnetenhanse.

Wien, 28. Mai 1894.

Zu Beginn der Sitzung des Abgeordnetenhauses beantwortet der Ministerpräsident die Interpellationen Wrabek und Moske, betreffend die Predigten des Pfarrers Dedert. In dieser Antwort heißt es: Der Pfarrer von Weinhaus gibt die Monatschrift „Der Sendbote des heiligen Joseph“ heraus, in welchem das in der Interpellation besprochene „Water-unser in der Judennoth“ enthalten war. Am 15. Februar 1894 ließ Pfarrer Dr. Dedert diese drei Konferenzreden separat abdrucken und in preisgeleglich vorgegebener Form als eine Broschüre unter dem Titel: „Türkennoth und Judenherrenschafft“ erscheinen. Die Staatsanwaltschaft in Wien hat die Pflichteremplare der genannten Druckschriften erhalten, geprüft und in denselben einen Grund zu einer Amtshandlung nicht gefunden. Als aber Pfarrer Dr. Dedert das aus dem Contexte der oberrwähnten Druckschriften ersiehende „Water unser in der Judennoth“ als ein Flugblatt erscheinen ließ, sah sich dieselbe Staatsanwaltschaft veranlaßt, dieses Flugblatt mit Beschlagnahme zu belegen. Die Beschlagnahme wurde bestätigt und Pfarrer Dedert nach § 23 des Pressgesetzes wegen unbefugter Verbreitung von Druckschriften zu einer Geldstrafe verurtheilt. Was aber den Inhalt der von dem Pfarrer Dr. Dedert in der Kirche in Weinhaus gehaltenen Predigten anbelangt, so haben die der Staatsanwaltschaft diesfalls zugekommenen amtlichen Mittheilungen über denselben zu einem behördlichen Einschreiten einen Anlaß nicht gegeben. — Nach den Mittheilungen, welche mir seitens des hochwürdigsten fürsterzbischöflichen Ordinariates zugekommen sind, bin ich in der Lage, zu erklären, daß dem in der zweiten Interpellation berregten Vorgange seitens der genannten Behörde keineswegs gleichgiltig gegenüber gestanden worden ist.

Das hochwürdigste fürsterzbischöfliche Ordinariat hat zwar zu einem Vorgehen auf Grund der kirchlichen Gesetze einen Anlaß nicht gehabt, den Pfarrer Dr. Dedert jedoch angewiesen, künftighin bei Predigten der Heiligkeit des Amtes und Ortes stets eingedenk zu sein. Für die Regierung ist die Veranlassung zu einer weiteren Verfügung diesfalls nicht gegeben.

Ich sehe mich jedoch veranlaßt, beizufügen, daß die Regierung ihrem lebhaften Bedauern darüber Ausdruck geben mußte, wenn von Seite einer mit dem ernsten Amte eines Seelsorgers bekleideten Persönlichkeit bei einer gottesdienstlichen Handlung Töne leidenschaftlicher Unbulsamkeit angeschlagen worden wären, welche, an lebhaft erörterte Parteifragen des öffentlichen Lebens anknüpfend, zumal in der gegenwärtigen, von den verschiedensten Erregungen und Widersprüchen erfüllten Zeit, geeignet sein müßten, eine ohnehin in weiten Kreisen vorhandene Beunruhigung zu steigern.“

Ein

Kan

3

Wier

3

St.

St. I

Th

17 D

Ant

= 30

? 50

idif

itten geb

P. W.

Am, von

Kampf und Sieg 1683.

I.

Hic digitus Dei est, Exod. 8. 19.
Das ist Gottes Finger.

Wir befinden uns in einem Gotteshause, das zum Andenken an eine für Wien und die ganze abendländische Christenheit überaus wichtige Begebenheit erbaut wurde, zum Andenken an die glorreiche Befreiung Wiens aus der Türkennoth des Jahres 1683. Der Sieg der christlichen Waffen in diesem Jahre war von so großer segensvoller Bedeutung für die Schicksale Oesterreichs sowie der europäischen Völker, daß die Kirche durch Innocenz XI. das Andenken daran alljährlich am Feste Mariä-Kamen zu feiern befahl.

Vor 10 Jahren feierte die Stadt Wien das 200-jährige Jubiläum ihrer Befreiung aus der Türkennoth; aber nicht wie es in anderen Städten wohl geschehen wäre, mit außerordentlichen Festlichkeiten, etwa mit einem historischen Festzuge, der ganz geeignet gewesen wäre, der Wiener Bevölkerung die Bedeutung des Sieges von 1683 recht lebendig vor Augen zu führen. Warum nicht? Weil ein kleiner Theil der Wiener Bürger, die aber damals einen maßgebenden Einfluß auszuüben in der Lage waren, nicht mitthun wollte. Natürlich. Ihre Vorfahren waren bei jener Heldenthat nicht theilhaftig, sie wurden damals nicht geduldet, standen sogar mit den Feinden des Landes in Verbindung und noch später waren es, wie Basnage in seiner Geschichte der Juden erwähnt, gerade die Juden, welche bei der Belagerung Wiens durch die christlichen Heere den hartnäckigsten Widerstand leisteten. Unsere nichtchristlichen Mitbürger hatten also freilich keine Veranlassung, das christliche Fest mitzufeiern; es war ihnen sogar sehr unangenehm und so kam es, daß das Jubiläum ziemlich still vorüberging.

Aber merkwürdig, gerade im Jubiläumsjahr 1883 war es, wo zunächst in einer verhältnismäßig geringen Schaar christlicher Männer Wiens das Bewußtsein wachgerufen wurde, unter welcher schmachvollen Fremdherrschaft die christlichen Völker heutzutage leben, und es schien, als ob das Jubiläum den Funken dieser Erkenntniß zu einer heil. Flamme entzündet hätte.

In der That standen vor 10 Jahren, als hier, mitten im Weinberge an der Südlehne der Türkenchanze, der erste Spatenstich zur Erbauung unserer St. Joseph Votivkirche durch

DS
141
047

Se. Eminenz den Cardinal-Fürsterzbischof von Wien Cölestin Joseph Ganglbauer, seligen Andenkens, vorgenommen wurde, Männer des christlichen Reform-Vereins rings um den provisorischen Altar, der unter dem selbigen Thurne aufgestellt war, als Zeugen dieses feierlichen Actes und sie lauschten den zündenden Worten des berühmten Kanzelredners P. May von Slinkowström. Die christliche Bewegung wuchs von Jahr zu Jahr und gewann immer größere Bedeutung und so konnte bei der Einweihung der neuen Kirche im Jahre 1889 derselbe Kanzelredner unsere Kirche eine „Wacht an der Türken-schanze“ nennen, aber nicht mehr gegen die Türken, sondern gegen andere noch gefährlichere Feinde, gegen die wir Christen uns wehren müssen, wollen wir nicht sicherem Verderben anheimfallen. Es sind dies Feinde, die in unaufhalt-samer Maulwurfsarbeit die Fundamente des Christenthums unter-wühlen, die das christliche Volk um seine gläubige Ueberzeugung und um sein materielles Wohl bringen und die hierin schon ein gewaltiges Stück Arbeit fertig gebracht haben. Die Schule, die Ehe und somit die christliche Familie und der Staat selbst ist durch sie seines christlichen Charakters beraubt worden. Vampyr-artig wird von ihnen der materielle Wohlstand des Volkes aus-gezogen, eine Christenthumsfeindliche Weltanschauung macht sich allenthalben durch sie geltend. Es sind Fremdlinge und sie streben offenbar nach Weltherrschaft; ja sie haben dieselbe auch bereits erreicht. Diese Feinde näher zu bezeichnen, ist überflüssig; Jedermann kennt sie ja.

Der geistreiche Redner von damals nannte unsere Kirche eine Wacht an der Türken-schanze und mahnte Alle, die unter der Fahne des Kreuzes gegen den modernen Tyrannen kämpfen, zur Wachsamkeit und zur Einigkeit. Er gab seiner Ueber-zeugung Ausdruck, daß die christliche Fahne endlich siegen werde, vorausgesetzt, daß die Christen einig sind und bleiben und daß es unter uns keine Fahnenflüchtige, keine Ausreißer, keine Ueberläufer gebe.

Diese Gedanken, Geliebte in Christo, will ich während un-seres Triduum's, das wir zur Ehre der sel. Jungfrau und des heil. Joseph feiern, zum Danke für die einstige Befreiung Wiens aus der Türkennoth und um die Befreiung Wiens und der ganzen Christenheit von dem neuen gefährlicheren Feinde zu erflehen, näher ausführen.

Ich will zuerst von dem Kampfe und dem Siege im Jahre 1683 sprechen; dann von den Gefahren, die uns gegenwärtig drohen; endlich aber von der Möglichkeit

und den Bedingungen des Sieges über den gegenwärtigen Feind.

1. Der Islam, diese fanatische Religion, dies sonderbare Gemisch von Christenthum, Judenthum und Heidenthum, wurde seit dem 7. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung von Arabien aus durch Feuer und Schwert verbreitet. Die Wiege des Christenthums ward bald von ihm erobert und die fanatischen Moslem's drangen immer weiter vor nach Aegypten und längs der Nordküste Afrikas bis nach Spanien. Vergebens suchte die abendländische Christenheit diesen Siegeslauf zu hemmen. Zwar wurde durch die Kreuzfahrer mit einem Opfermuth ohne gleichen Jerusalem und das heil. Land erobert (im Jahre 1099) und dort ein christliches Königreich gegründet; aber durch die Uneinigkeit der christlichen Fürsten ging dasselbe bald wieder zu Grunde. Im Jahre 1291 verloren die Kreuzfahrer die letzte Besetzung, Ptolemais, trotz tapferer Gegenwehr. Die Türken drangen nun immer mehr westwärts vor. Im Jahre 1453 fiel Konstantinopel in ihre Hände und nun begann ihr Vorstoß gegen die Donauländer. Schon im Jahre 1529 sah Wien türkische Heereschaaren vor seinen Mauern. Man erwehrt sich zwar des Feindes, aber halb Ungarn blieb in den Händen der Türken und Oesterreich zunächst, aber auch Deutschland und das ganze christliche Abendland war und blieb von den türkischen Heeren bedroht.

Aber die mehr als tausendjährige christliche Cultur dieser Länder, alles was Gewerbesleiß und Kunst im Laufe der Jahrhunderte Großes und Schönes geschaffen, schien unrettbar verloren, als der verrätherische König Ludwig XIV. aus Politik, um seinem Gegner, Kaiser Leopold I., Schwierigkeiten zu bereiten, den Sultan Soliman aufforderte, gegen Oesterreich und das schwache, in sich zerrissene Deutschland mit seiner ganzen Heeresmacht vorzurücken. Gewiß war die Gefahr damals überaus groß. 300.000 streitbare Männer zählte das türkische Heer, das unter der Führung des Großveziers Kara Mustapha von Ungarn herauf gegen Wien vorrückte, Furcht und Schrecken vor sich her verbreitend. Bald war Wien von allen Seiten umschlossen und einer langen harten Belagerung ausgesetzt. Mit knapper Noth hatte man die Stadt einigermaßen in Vertheidigung gesetzt; und da die Streitkräfte, welche dem Kaiser Leopold I. zur Verfügung standen, einem so gewaltigen Feinde nicht gewachsen waren, so schien die Befreiung Wiens, das jetzt als das Hauptbollwerk der Christenheit gegen die Macht des Halbmondes galt, fast unmöglich. War aber die Kaiserstadt von den Türken überwältigt, so war es nicht bloß um Oesterreich und die übrigen Erbländer

geschähen; dann war auch die Normanner Deutschlands gebrochen; dem Erbfeinde der Christenheit stand der Weg dahin offen.

Die Gefahr war also groß; das leuchtete Jedermann ein.

2. Und was geschah zur Abwehr der drohenden Gefahr?

Vor allem möchte ich rühmend hervorheben, daß der fromme Kaiser Leopold I. in seiner bedrängten Lage den Muth und das Gottesvertrauen nicht verlor. War er auch kein Kriegerheld, so wußte er doch die rechten Männer an ihren Platz zu stellen und das ist's, was man an einem Regenten loben muß. Graf Rüdiger v. Starhemberg, der kaiserliche Commandant von Wien, war ganz der Mann dazu, Wien gegen die feindliche Uebermacht zu halten, so lange es menschenmöglich war; er stand an der Spitze der wenigen kaiserlichen Regimenter, denen der Schutz der Stadt anvertraut war; neben ihm that sich durch Umsicht und Ausdauer hervor der Leiter der Stadtvertheidigung Graf Kaspar Zdenko Kaplik. Aber nicht bloß das kaiserliche Militär theilte sich an der Vertheidigung Wiens, auch die Bürgerchaft Wiens mit ihrem Bürgermeister Johann Andre v. Liebenberg, sowie die Studenten mit ihrem Universitäts-Rector Dr. Paul Sorbait thaten muthig ihre Pflicht, während der Bischof von Wien Graf Leopold v. Kolonitsch für die Verpflegung und für die Spitäler unermüdllich thätig war. Damals in der Stunde der Gefahr herrschte in Wien eine Einigkeit, ein Opfermuth, eine Begeisterung, wie man sie selten finden wird. Trotz des sich bald fühlbar machenden Mangels an Lebensmitteln, trotz bedenklicher Krankheitserscheinungen, trotz der überall lauernden Feuers- und Todesgefahr verloren die Belagerten den Muth nicht. Und während die Einen kämpften und den Feind abwehrten, beteten die Anderen auf ihren Knien in den Kirchen um Hilfe und Millionen Christen anderer Länder unterstützten das Gebet der frommen Wiener, eingedenk der gemeinsamen Gefahr. Die geistliche Obrigkeit hatte damals befohlen, daß täglich um 12 Uhr Mittags nach dem Angelus-Läuten die sogenannte Türkenloge geläutet werde und Groß und Klein sich im Gebete um Abwehr der großen Gefahr vereinigte.

3. Das Vater unser wurde damals in besonderer Meinung gebetet. Etwa so:

Vater unser, ach himmlischer Vater, vergiß doch Deiner Kinder nicht; gib nicht zu, daß sie eine Beute der blutgierigen Türken werden.

Der Du bist im Himmel, stehe herab vom Himmel auf Deine hartbedrängten Kinder, schlage auf's Haupt unsere Feinde, damit die Christenheit von ihnen für immer befreit werde.

Geheiligt werde Dein Name; d'rum laß nicht zu, daß Dich die Türken lästern und sagen, Mohamed sei stärker als Jesus Christus Dein eingebornen Sohn, unser Herr.

Komm zu uns Dein Reich. Siehe, wir Christen sind ja Dein Reich; herrsche Du über uns und laß den türkischen Barbar nicht über uns herrschen.

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Herr, gib uns die Gnade, daß wir Deine heil. Gebote in allen Dingen erfüllen, damit wir es verdienen, durch Deine Hand vor dem übermächtigen Feind geschützt zu werden.

Gib uns heute unser täglich Brod. Siehe, der große Land- und Menschenräuber, der Türke will uns das Brod entziehen; laß uns von ihm nicht das tägliche Brod rauben, das Du uns gibst.

Vergib uns unsere Schulden als auch wir vergeben unseren Schuldigern. Ja, wir haben gesündigt wider Dich und sind an unserem Elende selber Schuld durch unsere Uneinigkeit und Gleichgiltigkeit. Aber wir bereuen unsere Sünden und bitten Dich um Verzeihung. Wir Christen wollen auch untereinander versöhnlich sein und einig und gut Freund. Keinen anderen Feind wollen wir kennen als den gemeinsamen Feind der Christenheit und selbst den Türken wollen wir nicht als solchen hassen, wohl aber seinen Unglauben und seine Grausamkeit.

Und führe uns nicht in Versuchung. Ach, bewahre unser Herz vor den Anfechtungen des Satans, vor jeder Sünde, die uns Deiner Gnade und Deines Schutzes berauben würde, vor Uneinigkeit und vor Allem, was den Sieg über den Feind hindern oder verzögern könnte.

Sondern erlöse uns von dem Uebel. Ja, wir bitten Dich, erlöse uns von dem Uebel, das uns zunächst und am meisten bedroht, von der Unterjochung unter die Faust des Türken; denn aus diesem Uebel würden ja unzählige viele Andere folgen für Leib und Seele, ja für die ganze Christenheit.

In diesem Sinne betete man damals das Vaterunser in Wien und wo man immer die Größe der Gefahr einsah, in welcher das christliche Volk schwebte. Es war das Vaterunser in der Türkennoth. Alle waren einmüthig im Gebet um Abwehr der Gefahr, um Hilfe in der Noth.

4. Und man betete nicht umsonst — die Hilfe kam, und so wunderbar, daß man wohl sagen konnte: „Wahrlich, das ist ein Wunder“ *hic digitus Dei est.*

Papst Innocenz XI., der von seiner Hochwarte aus

die Größe der Gefahr für die Kirche Gottes wohl besser als Andere erkannte, setzte Alles in Bewegung, um der bedrängten Wienerstadt Hilfe zu schaffen. Durch seine Gesandten und durch reichliche Subsidien bewog er den im Kriege gegen die Türken vielerfahrenen Polenkönig Johann Sobieski, sich mit seinen Kriegsschaaren dem von dem kaiserlichen Oberfeldherrn Herzog Carl von Lothringen gesammelten deutschen Erzheldern anzuschließen — da waren Katholiken mit Protestanten vereinigt. Sie vergaßen ihre Glaubensstreitigkeiten gegenüber dem gemeinsamen Feinde und reichten sich brüderlich die Hand zur Bekämpfung desselben. Endlich kam das geeinigte Heer über's Tullnerfeld an den Fuß des Stahlenberges, der früher Josephsberg hieß von dem dort bestehenden Camaldulenser-Kloster St. Joseph, wie auch heute noch die Kirche am Stahlenberge dem heil. Joseph geweiht ist und die Häuser daselbst Josephsdorf genannt werden. Die Hilfe war da: es war aber auch die höchste Zeit. Wien war nicht länger mehr zu halten; eine Breiche um die andere war in die Stadtmauer geschossen und die Angriffe der Feinde waren immer wüthender, die Abwehr immer schwächer. Da, am 12. September, am Sonntage nach dem Feste Mariä Geburt, begann nach einer von dem heiligmäßigen Kapuziner Pater Marco d' Aviano auf dem Stahlenberge in der Josephskirche celebrirten Messe, bei welcher König Johann Sobieski ministrirte, der Entscheidungskampf. Unter dem Schlachtrufe „Maria hilf“ stürzten sich die christlichen Streiter von drei Seiten vom Stahlenberge herab auf das türkische Belagerungsheer. Nach einer Anfangs hartnäckigen Gegenwehr ergriffen die Türken, die sich nun auch im Rücken von den belagerten Wienern angefallen sahen, die wilde Flucht; viel Tausende kamen durch's Schwert um. Den Siegern fiel eine reiche Beute in die Hände und zahlreiche Gefangene, die einer elenden Sklaverei entgegen sahen, wurden befreit. Die Nacht des Halbmondes war gebrochen und allmählich wurden die Türken auch aus Ungarn verdrängt. Wien war wunderbar gerettet und mit der Stadt Wien auch die ganze abendländische Christenheit befreit von der Gefahr des schmachlichen Türkenjoches. — Es war der Finger Gottes; Gott hatte wunderbar geholfen. Das war die Ueberzeugung Aller, der Belagerten sowohl, als derer, welche Hilfe gebracht hatten. Alle hatten Großes und Heldemüthiges geleistet, gleichwohl gaben sie Gott die Ehre und sangen gemeinsam und begeistert im alten Stephansdome ihr Te Deum laudamus! Soli Deo gloria! „Gott allein die Ehre“. — Ja, es war ein großer Sieg, es war ein herrlicher Tag, dessen Andenken nie aus dem Gedächtnisse der christlichen Nachwelt schwinden

soß. Mit goldenen Buchstaben sollte er in den Kalendern verzeichnet sein und immer wieder erinnern an den Schutz, den Gott seiner Kirche und allen christlichen Völkern in jenen gefährvollen Tagen erwiesen hat.

„Misericordia Domini, quia non sumus consumpti“, der Barmherzigkeit Gottes ist es zuzuschreiben, daß wir nicht vernichtet wurden, so konnten die Wiener und die abendländische Christenheit mit ihnen damals anrufen. Ja, das vereinte Gebet und die vereinigten Kräfte der Christen haben damals eine furchtbare Gefahr von ihnen abgewendet; das hat Gottes Erbarmen gleichsam wachgerufen und dafür sind wir noch heute Gott dem Herrn Dank schuld; denn was wäre aus Oesterreich und Deutichland geworden, wenn damals Wien erobert worden wäre? Eine türkische Satrapie für mehrere hundert Jahre und wir theilten wohl noch heute das traurige Schicksal der Christen im Oriente.

Der einen Gefahr sind wir entgangen, aber in einer anderen, noch größeren Gefahr befinden wir uns, ein anderes weit schmälicheres Joch als das Türkenjoch lastet auf uns und es bedarf wieder des gemeinsamen Gebetes und der vereinigten Kräfte aller Christen, dies Joch abzuschütteln.

Wenn wir daher am Schlusse unseres Tribunats das Te Deum singen werden mit einem Herzen voll Dank gegen Gott, daß er unsere christlichen Vorfahren durch den glänzenden Sieg vor den Mauern Wiens vor schmälicher Türkenherrschaft bewahrte, so wollen wir bei den Worten: Te ergo quaesumus, tuis famulis subveni — „Steh, Herr, Deinen Dienern bei“ — in Demuth und Knie auf unsere Knie niedersinken und den Herrn der Heerschaaren inbrünstig bitten, er möge uns in den großen Gefahren, in denen wir uns gegenwärtig befinden, nicht verlassen, sondern uns in seiner unendlichen Barmherzigkeit zu Hilfe kommen, damit es uns gelinge, das schmäliche Joch abzuschütteln, unter dem wir seit Jahren senken.

Wenn wir, wie einst die Wiener vor 200 Jahren, unsere Kräfte vereinigen, aber auch unsere Gebete, wenn wir mit gläubigem Sinn Gottes mächtigen Schutz und die Fürbitte der seligsten Jungfrau und des hl. Joseph ansehn, ich zweifle nicht, dann wird auch für uns, wenn auch vielleicht erst nach langem, hartem Kampfe, der Tag des Sieges anbrechen, und ich wünsche, daß wir Alle ihn noch erleben. Amen.

Die gegenwärtige Gefahr.

II.

»Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht,
So ist Alles sicher, was er hat.« Luc. 11. —

Im Jahre 1683, vor 210 Jahren, wurde die abendländische Christenheit durch die Niederlage des türkischen Heeres und den Sieg der christlichen Waffen vor den Mauern Wiens vor großen Gefahren bewahrt. Europa mit seiner christlichen Cultur wäre für Hunderte von Jahren in die Barbarei zurückgeworfen worden, wenn der Türke Herr von Wien geworden wäre; denn wohin des Türken Fuß tritt, da wächst kein Gras mehr. Vielleicht senksten wir heute noch unter dem Joche des Moslems. Dies Unglück wurde durch Gottes Gnade von uns abgewendet. Die Macht des Halbmondes ward gebrochen.

Aber seit einigen Jahrzehnten senkt fast die ganze Christenheit unter einem andern Joch, das nicht weniger schmächtig ist als das türkische und das von Tag zu Tag drückender und unerträglicher wird. Lange trug man es, unwillig zwar und nicht ohne Murren, aber man wußte nicht recht, woher eigentlich die Bedrängniß komme. Es ist wie bei einem Kranken, um dessen Bett die Aerzte Consilium halten; ein jeder stellt eine andere Diagnose und keiner kennt den eigentlichen Grund d. s. Hinsiehens des armen Kranken. Verschiedene Arzneimitteln werden verschrieben, aber keines will helfen. Erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit gehen besonnenen Männern die Augen auf. Sie erkennen die Ursache des socialen Uebels, das auf der christlichen Gesellschaft lastet und was einige einsichtsvolle Männer erkennen, wird allmählich zur gemeinsamen Erkenntniß vieler. Gott sei Dank! Denn wie sollte einem Uebel abgeholfen werden, dessen Grund man gar nicht kennt?

Fürchte nicht, Geliebte in Christo! daß ich etwa heute die Kanzel mißbrauchen und eine antisemitische Brandrede halten werde. Was ich heute besprechen will, berührt ebenso die religiös-sittlichen Interessen des christlichen Volkes, als dessen wirtschaftliche Lage; denn auch letztere darf ja nicht übersehen werden, da sie auf das geistliche Wohl des Volkes einen unmeßbaren Einfluß hat. Ein christlicher Prediger, der es mit seiner Aufgabe ernst nimmt, darf daher auch über diese Dinge nicht schweigen. Was ich übrigens sagen will, das ist durchaus nichts Neues — es ist schon oft auch von der Kanzel gesagt worden, wenn auch vielleicht nicht in dieser Form und in diesem Zusammenhange.

1. Ich will von der großen Gefahr sprechen, in welcher das christliche Volk gegenwärtig schwebt, von der schmächtigen Fremdherrschaft, in die es gerathen ist und die mit jedem

Tage augenfälliger wird. Daß dies keine eingebilbete Gefahr ist, sondern eine tatsächliche, geht aus den Worten des neuen Erzbischofes von Olmütz, des hochw. Herrn Dr. Theodor Stöhn, hervor, der als Professor des Kirchenrechtes folgende merkwürdige Worte sprach: „Die eisernen Fesseln, mit welchen die Christen gebunden sind, schmiedete ihnen ihr Ungehorsam gegen die Kirche.“ Hört Ihr? Hier ist von „Fesseln“ die Rede, mit welchen die Christen gebunden sind, und zwar von „eisernen“ Fesseln, die nicht leicht gebrochen werden können. Was das für Fesseln sind, geht aus dem Zusammenhange hervor. — Stöhn meinte die Herrschaft der Juden.

„Le juif le roi de l'époque“: „Der Jude ist der König unserer Zeit.“ Dieses freche Wort eines berücktigten Juden ist leider zur Wahrheit geworden, in welchem Sinne, werdet Ihr bald sehen. Diese Juden Herrschaft begann von dem Augenblicke an, wo man mit der christlichen Tradition brach und die Schranken fallen ließ, welche von unseren weisen Vorfahren, die durch einen mehr als tausendjährigen Verkehr die Juden gründlich kennen gelernt hatten, zum Schutze des christlichen Volkes aufgerichtet waren. Dieser Bruch mit der christlichen Tradition geschah bereits durch die französische Revolution vor hundert Jahren, vollends aber, als im Jahre 1848 den Juden politische Gleichberechtigung mit den Christen bewilligt ward. Früher waren die Christen durch kirchliche und staatliche Gesetze den Juden gegenüber einigermaßen sichergestellt, sagt der hochw. Fürst-Erzbischof von Olmütz; aber weil man diese Gesetze nicht mehr achtete und über dieselben zur Tagesordnung übergehen zu können glaubte, kamen die Fesseln, die eisernen Fesseln. — „Ja, wem nicht zu raten ist,“ — fügt er hinzu — „dem ist auch nicht zu helfen.“ Das klingt fast wie schadenfroh — aber nein, es liegt nur eine ernste Warnung darin. Es wird da nicht blos der Grund der schmachlichen Knechtschaft angegeben, sondern der Weg angedeutet, auf welchem sich das christliche Volk von dieser Knechtschaft losreißen könnte. Doch davon später.

Die Emancipation der Juden, d. h. ihre vollständige Gleichberechtigung, ihre politische Gleichstellung mit den Christen ist, so unglaublich dies klingen mag, der Grund der schmachlichen Knechtschaft, unter welcher wir jetzt stehen. — Es lag dieser politischen Maßregel eine edle Idee zu Grunde; nach dem Grundsätze der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, der ja im Grunde genommen wesentlich „christlich“ ist, glaubte man auch den Juden nicht blos gleiche Menschenrechte, sondern auch gleiche politische Rechte einräumen zu müssen. Man setzte dabei voraus, daß die Juden, von so großer Güte gerührt,

ihr altes Vorurtheil, daß sie das auserwählte Volk seien, besser als alle anderen, bestimmt zu Herren der Welt, aufgeben und sich den anderen Menschen, in deren Gesellschaft sie leben, bloß gleichberechtigt ansehen werden. Aber man täuschte sich. „Von einem gewissen miltären Humanitätsgefühl mißgeleitet, gewährte man den Juden völlige Gleichstellung mit den Christen,“ so sagt der ehemalige Kirchenrechtslehrer und jetzige Fürstbischof zu Brigen Dr. Simon Nicker. „Aber diese Leute hätten sich aus dem Talmud und aus der Geschichte überzeugen können, daß die Grundsätze der Juden für den christlichen Glauben nicht weniger gefährlich sind, als für die Christen selbst der sociale Verkehr mit den Juden. Früher waren die Juden zufrieden, wenn sie geduldet wurden, jetzt wollen sie herrschen; früher durften sie keine christlichen Dienstboten halten, jetzt befinden sich die Christen in schmachlicher Abhängigkeit von den Juden. Ja, die Christen erröthen nicht einmal mehr darüber, daß sie in politischen und religiösen Dingen Juden zu ihren Führern und Lehrmeistern haben, während sie die Autorität der Kirche verachten.“

Auch hier wird die schmachliche Knechtschaft constatirt, unter welcher die Christenheit heutzutage steht. Der Jude ist der Herr *de facto*, wenn auch nicht *de jure*, nicht rechtlich noch, aber thatsächlich. Er ist es geworden, seitdem die Christen mit der christlichen Tradition gebrochen und die kirchliche Autorität zu verachten begonnen haben.

Aber ist's nicht dennoch eine Uebertreibung, wenn man von Judenherrschaft spricht? Irren nicht die beiden österreichischen Bischöfe, da sie so sprechen? Wir wollen sehen.

3. Vor Allem die Frage: Leben wir denn noch in einem christlichen Staate? — Nein! — Rechtlich nicht mehr. Man kann sich winden und wehren, wie man will. Es muß offen gesagt und erkannt werden: Seit der Judenemancipation hat der moderne Staat um der Juden willen auf seinen christlichen Charakter verzichtet. Er ist nicht mehr christlich; man könnte ihn confessionslos oder vielleicht interconfessionell nennen, aber christlich ist er nicht mehr.

Er sieht von dem Glaubensbekenntnisse seiner Bürger grundsätzlich ab; auch bei seinen Gesetzen läßt er sich nicht von christlichen, sondern nur mehr von sogenannten humanitären Anschauungen leiten. Freilich stößt man dabei auf arge Widersprüche, es kommen daher Rückschläge auch in der Gesetzgebung, aber das sind Halbheiten, die in das System gar nicht passen.

Daher dürfen uns manche traurige Erscheinungen im modernen Verfassungsleben und in der Gesetzgebung des modernen

Staates gar nicht Wunder nehmen. Es sind nur Folgen aus dem einen Princip: „Der Staat als solcher ist nicht mehr christlich.“ Und wem verdanken wir dies? Im Grunde genommen nur der Judenemancipation: um diese zu ermöglichen, mußte ein solcher Grundsatz aufgestellt werden. Das Judenthum hat also hier über das Christenthum gesiegt. Durch die Macht der Idee, sagt man; aber man weiß ja, daß dies eigentlich heißt: durch die Macht der Presse.

Es hieße die Sachlage vollständig verkennen, wenn man nicht zugeben würde, daß es die Presse ist, welche die öffentliche Meinung macht, und daß diese Presse fast ausschließlich in den Händen der Juden ist. Sie ist das wichtigste Mittel, ihre Herrschaft zu begründen und zu befestigen.

Vassalle, ein Jude von Geburt, der eigentliche Gründer der Socialdemokratie, also gewiß ein unverdächtigster Zeuge, der die jüdische Presse und deren verderblichen Einfluß genau kannte, hat denselben in folgenden trefflichen Worten geschildert: „Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittheit wird nur durch ihre Unwissenheit übertroffen. Wenn nicht eine totale Umwandlung dieser Zeitungspressen eintritt und dieser Zustand noch 50 Jahre fortbauert, so muß unser Volk geistig verderbt und zu Grunde gerichtet werden bis in seine Tiefe. Selbst das begabteste Volk der Erde, das griechische, hätte eine solche Presse nicht überdauert. Daß man um schnöden Gewinn alle Brunnen des Volksgeistes vergiftet und dem Volke täglich aus 1000 Röhren den Tod credenzt, ist das größte Verbrechen, das ich hassen kann.“ So spricht der Jude Vassalle und jeder vorurtheilsfreie Mensch muß ihm hierin zustimmen. Die verderbliche Wirkksamkeit der jüdischen Presse richtet sich vor Allem gegen die Religion, besonders gegen die kath. Kirche, in offenen und geheimen Angriffen. Wenn irgendwo in einem Winkel der Welt ein Skandal vorgekommen, und wäre er auch nur erdichtet, er wird von diesen Blättern ausgebeutet. Und wird auch nachgewiesen, daß diese ganze Geschichte erlogen sei, keines dieser Blätter wird widerrufen. Das skandalsüchtige Publikum aber liebt dergleichen mit Entzücken und bezahlt solche Schmähungen des Christenthums noch mit theurem Gelde. Christlicher Glaube und christliche Sitte wird von diesen Blättern bei passender und unpassender Gelegenheit lächerlich gemacht; jede noch so unwahrscheinliche sogenannte wissenschaftliche Hypothese gegen den Glauben verwerthet. Dabei wird Alles, was der Herrschaft des Judenthums den Weg bahnt oder dem Triumphwagen desselben Vorspaandienste leistet, von der jüdischen Presse verhimmelt, gegnerische Bestrebungen aber entweder in den Roth gezogen

oder, wenn's nicht anders geht, wenigstens todtgeschwiegen. Im Feuilleton und im Roman wird der Skandal, in den Inseraten die Kupperei und Schlimmeres gepflegt. Dazu kommen Pamphlete und Schundschriften aller Art, Eingeltangel und Theater, die in derselben Richtung thätig sind. So wird dem Volke die christliche Anschauung systematisch wegescomotirt, davon gar nicht zu sprechen, daß dieselbe Presse gegen Bestechung der Ausbeutung des Volkes durch Gründungsswindel zc. Vor-schub leistet, wie dies erst jüngst wieder der Panamaproceß so deutlich gezeigt hat.

Abt Poda hat vor Kurzem auf dem ungarischen Katholikentage zu Oedenburg ein wahres Wort gesprochen, wenn er sagt: „Die jüdische Presse vergiftet Geist und Herz des Volkes, untergräbt die Reinheit und den Bestand der christlichen Familie, somit die Grundlage der christlichen Gesellschaft.“

Dasselbe haben die kath. Bischöfe fast ausnahmslos in zahllosen Hirtenbriefen gesagt.

Wann werden dem christlichen Volke endlich die Augen aufgehen über diese eminente Gefahr? Die Welt wird also beherrscht von der öffentlichen Meinung; wer macht aber die öffentliche Meinung? Der Zeitungsjude; der Jude ist aber auch hier der Herrscher, soweit der Einfluß seiner Presse reicht.

5. Wenn ich nun auf das eigentliche Geschäftsziele eingehe, so kann ich dies bei der Fülle des Stoffes nur in kurzen Worten berühren. Aber es muß gesagt werden: Auch die Geldmacht liegt fast ausschließlich in den Händen der Juden. Nicht aller Juden, das ist selbstverständlich; denn es gibt auch arme, blutarmer Juden. Hier sind nur die raffiniertesten und schlauesten von ihnen gemeint. Uebrigens streben ja alle Juden eigentlich demselben Ziele zu; was die einen im Großen thun, thun die anderen im Kleinen.

Die Juden beherrschen die Börse, den Geldmarkt. Ein preussischer Minister hat die Börse den modernen Giftbaum genannt; sie ist eine schlaue eingerichtete geheimnißvolle Pumpe, durch welcher der Reichthum vieler einzelner in die Hände weniger angesammelt wird. Sie ist gleichsam ein Absceß an einem kranken Körper. Der Absceß saugt alles gesunde Blut des Körpers auf und wird dabei immer größer und edelhafter, während die übrigen Theile des Körpers abzehren und verkümmern. Durch die Börse beherrschen die Juden auch den Saatenmarkt und verhelfen dadurch den Armen das tägliche Brod; durch die Börse beherrschen sie die Industrie, den Handel, das Gewerbe. Dazu kommt, daß dem jüdischen Stamme, wie ausgezeichnete Kenner desselben behaupten und wie die Erfahrung lehrt, daß

Bewußtsein sittlicher Schranken im Erwerbsleben völlig zu mangeln scheint. Schon der heil. Ambrosius hat dies mit den Worten charakterisirt: „Fremden Verlust betrachtet der Jude als eigenen Gewinn“. Daher die statistisch nachweisbaren Verbrechen der Juden überall, wo es sich um Gewinnsucht handelt, in einem viel höheren Percentage als dies bei Christen der Fall ist: bei Wucher, Betrug, Hehlerei, Fälschungen von Nahrungsmitteln, betrügerischen Concursen, Ausverkäufen u. dgl. Sie wollen bei möglichst geringer Arbeit und möglichst geringer Gefahr so schnell als möglich reich werden, ohne Rücksicht auf ihre Nebenmenschen; und dieser Grundsatz ist durch ihr schlechtes Beispiel leider fast allgemein maßgebend geworden. Es darf uns daher nicht wundern, daß unter solchen Umständen das christliche Volk mehr und mehr verarmt und der Reichthum sich nach und nach in den Händen weniger Börsenkönige vereinigt, während Noth und Elend im Volke immer größer wird und damit auch die Unzufriedenheit und die Verzweiflung immer mehr zunimmt. Diese wachsende Armuth im Volke hat natürlich den nachtheiligsten Einfluß auch auf sein religiös-sittliches Leben, wer könnte dies leugnen? Die Unzufriedenheit und die Verzweiflung hat schon manchen ehrlichen Arbeiter in die Arme der Socialdemokratie getrieben. Und wer ist Schuld daran? *le roi de l'époque, le juif.*

G. Bei dem Umstande, daß die Geldmacht in den Händen weniger Großkapitalisten vereinigt ist, ist auch der Staat nicht mehr Herr seiner selbst, sondern in Abhängigkeit von diesen Geldkönigen gerathen. Kein Staat kann heute bestehen ohne Credit; Millionen von Soldaten und die besten Schußwaffen neuester Construction nützen ihm nicht, wenn er kein Geld und keinen Credit hat. In wessen Händen ist aber der Staats-Credit?

Sonderbar! Unsere modernen Staatsmänner schwärmen für die Souveränität, d. h. für die Unabhängigkeit des Staates; sie wollen überall hineinregieren; sie wollen selbst über die Kirche herrschen; sie glauben sogar durch Concordate mit dem Oberhaupte der Kirche die Hoheitsrechte des Staates zu gefährden; und was sehen wir? Der moderne Staat ist heute abhängiger als je; nicht von der Kirche, sondern von einer ganz anderen Macht. Thatsächlich wird heutzutage der Staatscredit von einigen jüdischen Bankhäusern bestimmt. Ohne ihren Willen, ohne ihre Zustimmung kein Credit, also auch kein Krieg. So hat also im Grunde auch der moderne omnipotente Staat einen Herrn gefunden, der stärker ist als er.

Zudem sind alle Staaten tief verschuldet; die Staats-

schulden wollen aber verzinst sein; wer hat für die Zinsen aufzukommen? Das Volk. Nun seht: von Leibeigenschaft, Zehent und Robott wären wir glücklicherweise befreit; aber jetzt heißt es zinsen und robotten für einen anderen Herrn: pour le roi de l'époque, pour le juif. Wahrlich, wir haben es weit gebracht in unserem liberalen Staate!

Ihr seht also, Geliebte in Christo, es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß christliche Volk trägt heute eiserne Fesseln und ist in schmachlicher Abhängigkeit von den Juden.

7. Diese Fesseln drücken immer schwerer, und das Elend wird immer unerträglicher, und was noch trauriger ist, es ist menschlich gesprochen wenig oder keine Hoffnung auf gründliche Besserung, so lange unsere christliche Jugend in der Simultanschule erzogen wird.

Ein Priester hatte einst ein interessantes Gespräch mit einem hochgestellten Beamten; in dem Lande herrschte der sogenannte schleichende Kulturkampf, d. h. man hatte kirchenfeindliche Gesetze, ohne dieselben jedoch in voller Strenge anzuwenden. Der Priester, über diese faulen Zustände ärgerlich, sagte zu dem Beamten: „Aber machen Sie der Geschichte doch ein Ende, stecken Sie die Geistlichen ein und sperren Sie die Kirchen, so ist doch endlich Ruhe.“ Seine Excellenz aber lächelte freundlich und sprach: „Das fällt uns gar nicht ein; diesen Unsinn machen wir dem Fürsten Bismarck nicht nach; meinerwegen sollten die Geistlichen täglich 100 Messen lesen; nur um eines bitten wir schön: um die Schule. Und wenn wir eine oder zwei Generationen in unserem Sinne erzogen haben, dann kann man ruhig die Kirchen zu historischen Museen machen oder ganz sperren; hinein geht dann ohnehin Niemand mehr.“

Ja, Seine Excellenz hat ganz recht. Es ist so; und man merkt es schon der heutigen Generation an, daß die prophetische Sprache Seiner Excellenz zur Wahrheit werden wird. Trotz des in der modernen Schule noch geduldeten Religionsunterrichtes und trotz des Kreuzzeichens und des Schulgebetes, das man den Lehrern aufdrängen mußte, wird unsere Jugend in diesen Schulen nicht wahrhaft christlich erzogen, sie wird vielleicht gut unterrichtet, aber nicht christlich erzogen, sie saugt in der modernen Schule ganz andere Grundsätze ein, als wahrhaft christliche.

Täuschen wir uns nicht! Alle bisherigen Verbesserungen der modernen Schule sind nur Halbheiten, die schon deshalb keinen dauernden Erfolg haben können, weil sie in das System der confessionellen Schule gar nicht passen; ja mit demselben sogar im Widerspruche stehen. Wer aber war eigentlich Ursache,

daß die confessionelle Schule aufgegeben wurde? le roi de l'époque: der Jude. Er ist der Starke, der die Herrschaft gewonnen und der seinen Hof bewacht.

8. Es ist also der Staat und seine Gesetzgebung nicht mehr christlich, der christliche Staat hat vor dem Judenthume capitulirt.

Die öffentliche Meinung wird von den Juden beherrscht, die Geldmacht ist in ihren Händen und damit Industrie, Handel und Gewerbe, der christliche Charakter der Schule ist principieell aufgegeben um des Juden willen; dazu droht noch von Ungarn her um der Juden willen die Civilehe und Civilstandsregister. Was bleibt da noch für uns Christen übrig als das traurige Bewußtsein, daß wir schmachliche Fesseln tragen, „eiserne“ Fesseln und zwar aus eigener Schuld.

Ist es also nicht wahr, daß eigentlich der Jude der Herr der Neuzeit ist und daß das ganze christliche Volk, hoch und niedrig, jung und alt unter dieser Herrschaft leidet?

Ist also, so frage ich, die Gefahr, in der wir uns befinden, nicht eben so groß, ja noch größer als die Gefahr der Wiener vor 200 Jahren? Damals drohten erst die Sklavenketten: jetzt tragen wir sie schon; denn Sklaverei bleibt Sklaverei, in welcher Form sie ertragen wird.

Dazu kommt noch das drückende Gefühl, daß wir Christen an diesem Elende selbst Schuld sind; nicht der Einzelne, aber Alle insgesammt; denn wir sind Kinder unserer Zeit und tragen in gewissem Sinne alle die Verantwortung für die Vergangenheit und für die Zukunft.

Aber winkt uns denn keine Rettung? Ist keine Hilfe aus dieser Noth?

Wie einst die alten Wiener, hart bedrängt durch die türkische Uebermacht, nach Rettung anschauten und ihre Gebete, aber auch ihre Kräfte brüderlich einigten, um sich des Feindes zu wehren, so ist dies auch unsere Pflicht. Nur so können wir aus schmachlicher Knechtschaft befreit werden.

Heute aber wollen wir uns vor dem Herrn verdemüthigen und aufrichtig bekennen, daß wir durch unsere bisherige Gleichgültigkeit und Indolenz an dem erbärmlichen Zustande Schuld sind, in welchem wir uns befinden. Wir wollen den Allerbarmen um Verzeihung unserer Schuld ansehen und um Erleuchtung von oben, damit wir die rechten Mittel und Wege erkennen, wie wir die schmachlichen Sklavenketten brechen und zur christlichen Freiheit gelangen können. Amen.

Die mögliche Rettung.

III.

„Wenn ein Stärker bewaffnet seinen Hof bewacht, so ist Alles sicher, was er hat; wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine Waffenrüstung, auf die er sich verließ und vertheilet seine Beute.“

Luc. c. 11.

„Die Christenheit ist heute in Fesseln geschmiedet, in eiserne Fesseln,“ so sagte der ehemalige Kirchenrechtslehrer, der jetzige Fürstbischöf von Osnück, Dr. Theodor Stohn.

Die Christen sind in schmachvolle Abhängigkeit von den Juden gerathen, so sagt der ehemalige Kirchenrechtslehrer und jetzige Fürstbischöf von Brixen, Dr. Simon Richter. Wir haben gesehen, daß dies nicht etwa Uebertreibungen sind, sondern daß in der That, wenn auch noch nicht rechtlich, der Jude der König der Neuzeit ist. *Le juif le roi de l'époque.* Es ist eine schmachvolle Sklaverei, in welche die Christen gerathen sind, und es nützt nichts, dies leugnen und wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand zu stecken und nichts sehen zu wollen. Thatsächlich fühlt sich das christliche Volk immer unbehaglicher und wird immer unzufriedener mit seiner Lage. Mit Recht; denn diese Unrechtthätigkeit ist ungebührlich und kann nicht endgiltig von Gott gewollt sein. Gott hat sie um unserer Sünden willen zugelassen, ich gebe es zu. Aber es ist ein Uebel, daß nicht nothwendig ist und von dem sich zu befreien die Christen das Recht und die Pflicht haben.

Es regt sich auch allmählich unter den Christen und es beginnt sich eine Strömung gegen die Judenherrschaft mit elementarer Gewalt Bahn zu brechen: zunächst wohl erst unter dem Volke; die sog. Gebildeten halten sich mit wenigen rühmenswerthen Ausnahmen noch fern; sie haben nicht den Muth der Ueberzeugung oder vielmehr, sie haben nicht den Muth, ihre Ueberzeugung offen auszusprechen. Auch von Oben wird die Bewegung nicht gerne gesehen. Aber die Bewegung wächst, und sie wird sich nicht mehr aufhalten lassen. Das Heil wird diesmal von unten kommen müssen, vom christlichen Volke selbst; umso besser, weil die Wirkung nachhaltiger sein wird. Aber unäuglich traurig ist's, daß trotz der dringenden Gefahr, trotz der augenscheinlichen Nothlage des christlichen Volkes sich unter Christen, unter den Gebildeten, ja selbst unter den Getheilten Leute finden, die in unseliger Verblendung diese heilsame Bewegung zurückstauen wollen, die den Kämpfern für die Freiheit des Christenvolkes verrätherisch in den Rücken fallen, und Leute, die keines Schutzes bedürfen,

da sie ja die Macht in den Händen haben, noch schützen wollen! Statt der bedrängten Christen die ihrer Macht bewußten Bedränger derselben schützen wollen, welche Verblendung! welch' schändlicher Verrath! Eine Judenschutztruppe aus Christen gebildet!

Man hat die Bewegung gegen die Judenherrschaft „Antisemitismus“ genannt. Es ist dies, wie bereits ziemlich allgemein zugegeben wird, ein unglücklich gewählter Ausdruck, einerseits zu weit, anderseits zu enge. Denn Semiten sind nicht die Juden allein, sondern auch andere Völker, die uns wenigstens nichts zu leide thun, gegen die wir uns also nicht zu wehren brauchen. Man will aber doch nur sich der Juden erwehren, so weit sie den Christen gefährlich sind. Auch kann das „Anti“ leicht als Haß ausgelegt werden, so daß Antisemitismus so viel heißen würde, als Judenhaß. — Aber Judenhaß wäre sowohl vom Standpunkte der Vernunft, als des Christenthums verwerflich. Den Juden hassen, weil er ein Jude ist, zu einer uns fremden, antipathischen Klasse gehört, oder gar weil er eine andere Religion hat als wir, das wäre ungerecht und unchristlich. Was kann der Jude dafür, daß er von einer jüdischen Mutter geboren und in der Religion seiner Väter erzogen wurde? — Nein, nicht Judenhaß und Judenhege darf das Ziel der antisemitischen Bewegung sein, wenn schon der Name Antisemitismus beibehalten werden soll, sondern Christenschutz: Nothwehr gegen die jüdische Fremdherrschaft. Unter den Antisemiten herrscht leider in dieser Beziehung noch mancherlei Unklarheit. — Ich glaube aber, daß die Wiener Antisemiten christlich-socialer Richtung den rechten Weg gehen, und daß schließlich Vernunft und Christenthum, die ja auch von den Antisemiten anderer Richtung so oft betont werden, Alle den rechten Weg finden lassen wird. Uebrigens ist trotz verschiedener Ansichten der Kampf gegen die Uebermacht des Judenthums allen Antisemiten gemeinsam, und das ist gegenwärtig die Hauptsache.

Ist aber bei diesem Kampfe, den uns die Nothwehr andrängt, Hoffnung auf endlichen Sieg?

„Wenn ein Starker....“ Luc. 11. — Der Feind des christlichen Namens ist wohl gegenwärtig stark und bewacht mit starker Hand seinen Hof; er fühlt sich sicher und läßt uns manchmal seinen Uebermuth fühlen; eiserne Cassen und die Macht des Gesetzes sichern sein Geld, die starke Waffe, auf die er sich verläßt; das Geld bahnt ihm den Weg zur Ehre und Ansehen, sogar zu Aemtern und Würden, zum Adel sogar. Die jüdischen Zeitungen sind die Wachhunde, die jeden Angriff auf den Starken signalisiren und wenn auch feige, doch klaffen und beißen sie, daß es eine Freude ist. Immer weiter hinauf drängen sich die Söhne

des auserwählten Volkes, und es hat den Anschein, als sollte sich diese Herrschaft nicht verringern, sondern noch drückender werden.

„Über wenn ein Stärkerer über ihn kommt“, heisst es im Evangelium; ja, wenn — es ist die Frage, ob dieser Stärkere kommt, und wer ist denn dieser Stärkere? Und von woher wird er kommen, da er über ihn kommen soll?

Von Oben herab? Möglich. — Er kann aber auch von Unten herauf kommen. Und wenn dieser Stärkere über den Starken kommt und ihn überwindet — dann nimmt er ihm die Waffenrüstung, auf die er sich verließ und vertheilt die Beute.

Nun, Geliebte in Christo, Lehteres ist schon öfter geschehen und kann sich noch ereignen. Zwar ist die Judentherrschaft noch nie so allgemein gewesen, wie heutzutage, hat auch selten so lange gedauert, wie heute; aber in einzelnen Ländern haben die Juden, wie uns die Geschichte lehrt, auch ohne Emancipation schon manchmal eine unerträgliche Herrschaft geübt, so in Spanien, in Italien, in England, in Frankreich. Es gab schon im sogenannten finsternen Mittelalter eine Zeit, wo den Juden die Hälfte der Häuser von Paris gehörte.

Die Macht freilich, zu welcher sie zeitweilig kamen, beruhte immer fast ausschließlich auf unmenlichem Wucher, wozu sie damals geradezu ein Privilegium hatten. Den Christen war nämlich sogar der „gerechte“ Zins für geliehenes Capital nach kirchlichen und staatlichen Gesetzen verboten. Wucher aber galt bei Christen als Infamie und unterlag entehrenden Strafen; denn die Noth des Nächsten zur eigenen Bereicherung auszunützen, ist und war nach christlicher Ueberzeugung eine „himmlschreiende Sünde“. Nur den Juden war dies erlaubt; es war ihr Privilegium; sie durften 12, 24 und 60% für geliehenes Capital begehren, wenn auch das Capital durch Pfand gesichert war. Unter mannigfachem Vorwande verlangten sie oft noch mehr, so daß sie in kürzester Frist reich werden mußten und das in jener Zeit ohnehin spärliche Gold fast ganz an sich zogen. Das waren gewiß unerträgliche Zustände.

Aber wie kamen sie zu solchen Privilegien? Gewissenlose, verschwenderische Fürsten gaben den Juden solche Privilegien und benützten dieselben als Bluteigel, um das Volk auszusaugen; waren die Bluteigel vollgesaugt, so wurden sie von solchen Fürsten ausgequetscht.

Die Juden wurden dann unter mancherlei Vorwänden gebrandschäft und mußten, wie man zu sagen pflegt, Quare lassen. Dafür bekamen sie oft neue Privilegien. Und merkwürdig! Die Geschichte lehrt, daß gewöhnlich jene Fürsten,

des auserwählten Volkes, und es hat den Anschein, als sollte sich diese Herrschaft nicht verringern, sondern noch drückender werden.

„Aber wenn ein Stärkerer über ihn kommt“, heisst es im Evangelium; ja, wenn — es ist die Frage, ob dieser Stärkere kommt, und wer ist denn dieser Stärkere? Und von woher wird er kommen, da er über ihn kommen soll?

Von Oben herab? Möglich. — Er kann aber auch von Unten herauf kommen. Und wenn dieser Stärkere über den Starken kommt und ihn überwindet — dann nimmt er ihm die Waffenerüstung, auf die er sich verließ und vertheilet die Beute.

Nun, Geliebte in Christo, Bechteses ist schon öfter geschehen und kann sich noch ereignen. Zwar ist die Judenherrschaft noch nie so allgemein gewesen, wie heutzutage, hat auch selten so lange gedauert, wie heute; aber in einzelnen Ländern haben die Juden, wie uns die Geschichte lehrt, auch ohne Emancipation schon manchmal eine unerträgliche Herrschaft geübt, so in Spanien, in Italien, in England, in Frankreich. Es gab schon im sogenannten finsternen Mittelalter eine Zeit, wo den Juden die Hälfte der Häuser von Paris gehörte.

Die Macht freilich, zu welcher sie zeitweilig kamen, beruhte immer fast ausschließlich auf un menschlichem Wucher, wozu sie damals geradezu ein Privilegium hatten. Den Christen war nämlich sogar der „gerechte“ Zins für geliehenes Capital nach kirchlichen und staatlichen Gesetzen verboten. Wucher aber galt bei Christen als Infamie und unterlag entehrenden Strafen; denn die Noth des Nächsten zur eigenen Bereicherung auszunützen, ist und war nach christlicher Ueberzeugung eine „himmelschreiende Sünde“. Nur den Juden war dies erlaubt; es war ihr Privilegium; sie durften 12, 24 und 60% für geliehenes Capital begehren, wenn auch das Capital durch Pfand gesichert war. Unter mannigfachen Vorwände verlangten sie oft noch mehr, so daß sie in kürzester Frist reich werden mußten und das in jener Zeit ohnehin spärliche Gold fast ganz an sich zogen. Das waren gewiß unerträgliche Zustände.

Aber wie kamen sie zu solchen Privilegien? Gewissenlose, verschwenderische Fürsten gaben den Juden solche Privilegien und benützten dieselben als Blutegel, um das Volk auszusaugen; waren die Blutegel vollgesaugt, so wurden sie von solchen Fürsten ausgequetscht.

Die Juden wurden dann unter mancherlei Vorwänden gebrandschätzt und mußten, wie man zu sagen pflegt, Haare lassen. Dafür bekamen sie oft neue Privilegien. Und merkwürdig! Die Geschichte lehrt, daß gewöhnlich jene Fürsten,

welche der Kirche und dem Volke feindselig gesinnt waren, den Juden günstig gewesen sind, und umgekehrt.

Aber nicht immer wurde der vollgelaugte Schwamm von den Fürsten ausgepreßt. Manchmal machte sich die Verzweiflung des Volkes gewaltsam in Judenverfolgungen Luft und dann begann immer das Spiel von Neuem. So schwankte die Schale des Jüden Glückes hin und her. Diese Judenverfolgungen waren zumeist in ihrem unmenschlichen Wucher begründet und selbst jüdische Geschichtsschreiber geben zu, daß die Juden an diesen Verfolgungen meist selbst Schuld waren.

Es gab also Zeiten, wo die Juden durch ihr erwuchertes Geld zu einer Art Herrschaft gelangt waren und den Christen ihre Macht übermüthig fühlen ließen; aber diese Herrschaft war früher nur localer Natur; sie dauerte selten lange und immer wieder wurde sie gebrochen.

Das gibt wohl einige Hoffnung, daß auch die heutige Fremdherrschaft nicht ewig dauern werde, und sie wird ein um so rascheres Ende haben, je übermüthiger sie ausgeübt wird.

Aber freilich, die Zeiten, von denen ich sprach, waren anders geartet. Damals hatte die Christenheit noch Gemeingefühl, das jetzt fehlt; der christliche Glaube war im Volke lebendig und die Christen waren durch kirchliche und staatliche Maßregeln gegen das herrschsüchtige Volk einigermaßen geschützt.

Die Kirche schützte damals zwar auch die Juden, insofern sie verbot, dieselben zur Taufe zu zwingen, was ja ohnehin vergeblich wäre. Der Tiroler sagt: „Der Jude läßt sich nicht ertaufen“; das will wohl sagen, aufrichtige Judenbekerungen sind sehr selten. Die Kirche schützte die Juden, insofern sie verbot, dieselben in ihren religiösen Uebungen irgendwie zu stören. Erst als sie zur Ueberzeugung kam, welch' greuliche Gotteslästerungen und Schmähungen gegen Jesus Christus und seine hochgebenedeite Mutter im Talmud enthalten seien, verbot sie dies Buch und ließ es verbrennen.

Aber sie regelte auch den Verkehr der Christen mit den Juden durch heilsame Gesetze. Die Juden sollen nicht mit Christen zusammenwohnen, besondere Kleider tragen, keine christlichen Diensthoten, keine christlichen Sänginnen halten, nicht mit Christensclaven handeln; sie sollten kein öffentliches Amt bekleiden, noch weniger Lehrer der Christen sein. Diese und ähnliche Schynmaßregeln waren nicht etwa durch Judenhaß eingegeben, sondern durch die Erfahrung nothwendig geworden und erwiesen sich als nützlich und heilsam. Denn wenn auch die Juden zeitweise zur Macht gelangten, so konnten sie doch durch solche Schynmaßregeln bald wieder in die gebührenden Schranken

zurückgewiesen werden, und that dies nicht die Obrigkeit, so that es schließlich das Volk auf eigene Faust.

Was soll aber jetzt geschehen? Jetzt, nachdem die Juden den Christen vollkommen gleichgestellt sind und dieselben bürgerlichen und politischen Rechte erlangt haben wie die Christen?

Soll etwa wie einstens das christliche Volk sich selbst Recht schaffen, die Juden einfach massakriren oder berauben oder vertreiben? — Nein, das wird kein ordnungsliebender Mensch wünschen; das dürfte auch heutzutage nicht gelingen: es müßte denn das Volk durch jüdischen Uebermuth auf das Aeußerste gereizt und geradezu zur Verweisung getrieben werden.

Und sollen einfach die ehemaligen Schutzgesetze gegen die Juden so ohne weiters zur Geltung gebracht werden? Nein. Die Staatsgewalt kann dies nicht thun, wenn sie es auch wollte, und sie thäte es auch nicht, wenn sie es könnte. Die Staatsgewalt ist eben durch die Verfassung gebunden; die Kirche aber ist in dieser Beziehung machtlos, geschehen wir's nur ein. Sie trägt selbst Fesseln, die die Juden schmieden halfen.

Hilfe kann also von oben vor der Hand nicht kommen; das Heil muß von unten kommen, von dem christlichen Volke selbst, von der vereinigten Kraft des christlichen Volkes, und diese Kraft darf Niemand unterschätzen. Das christliche Volk kann, ohne irgend die Bahn der Gesetzmäßigkeit zu verlassen, sich selbst Recht schaffen; es braucht nur die kirchliche Gesetzgebung von ehemals, den heutigen Verhältnissen angepaßt, im Leben zur Geltung zu bringen und durch seine gewählten Führer im Gesetzgebungswege durchzusetzen, und der Sieg ist gewonnen, die Rettung ist da.

Ich sage: die alten Schutzgesetze müssen unseren Zeitverhältnissen angepaßt werden. Man braucht z. B. heutzutage nicht wie in alter Zeit den Talmud zu verbrennen. Nein, so barbarisch sind wir nicht mehr; aber wir verlangen, daß dies Buch auf Staatskosten unparteiisch übersezt werde, damit dessen Geheimnisse endlich enthüllt werden; das dürfte den Talmud unschädlicher machen als dessen Verbrennung. Man wird auch heutzutage die Juden nicht mehr in ein Ghetto einsperren können und sie zwingen, einen gelben Tuschel den und Judenlocken als Erkennungszeichen zu tragen. Mein Gott, man erkennt sie ja ohnedies; sie sind gekennzeichnet genug; die Schäden des Verkehrs mit diesem Volke dürften aber in anderer Weise parathirt werden können. Was jedoch wir Christen auch heutzutage verlangen können und verlangen

müssen, ist, daß kein Jude ein Lehrer christlicher Kinder sei, daß kein Jude Richter sei über Christen, überhaupt kein öffentliches Amt bekleide; daß Juden keine christlichen Diensthofen, keine christlichen Aemten halten. Diese und ähnliche heilsame Schutzmaßregeln ließen sich auch heutzutage durchführen.

Freilich unter den gegenwärtigen Gegebenen, beim Bestande der Juden-Emancipation, ist dies schwer, ja fast unmöglich durchzuführen. Es wären auch bloße Halbheiten, wenn man sich damit begnügen würde. Auch Verschärfung der Wuchergesetze, der Gesetze über betrügerischen Bankrott, der Gesetze gegen den Gründungsschwindel, Lebensmittelsfälschung und Vertheuerung u. dergl. sind unter den gegenwärtigen Umständen, wenn auch nothwendig, so doch bloß ein Plästerchen auf einer tödtlichen Wunde. So lange der politische Fehler, der durch die Juden-Emancipation geschah, nicht wieder gut gemacht wird, ist keine Hoffnung auf gründliche Besserung. Man hoffte damals, die Juden würden sich durch dies freisinnige Geschenk den christlichen Völkern assimiliren und von ihrer Wahnvorstellung, sie seien das auserwählte, zur Weltherrschaft prädestinirte Volk, lassen; ein halbes Jahrhundert hatten sie Zeit dazu. Aber sie wollten es nicht und aufrichtig gesagt, sie können es gar nicht, ohne ihr Volkethum, ihre Nationalität und damit auch ihren Glauben und ihre Religion aufzugeben. Triß des ihnen verliehenen Bürgerrechtes fühlen sie sich fremd unter den Christen, od. eigentlich im besten Falle als eine Art von Kosmopoliten. — Und wenn nur das wäre; wenn sie sich um die christlichen Völker, die ihnen Gastfreundschaft, ja mehr, das gleiche Bürgerrecht verliehen, verdient gemacht oder sie wenigstens an ihren geistigen und materiellen Gütern nicht geschädigt hätten, so hätte dies weiter keine Bedeutung, — man könnte darüber hinweggehen. Aber sollen die christlichen Völker gänzlich ruhmlos werden und noch tiefer ins Elend sinken, weil einst ein politischer Fehler gemacht wurde? Nein, das öffentliche Wohl erheischt es, daß der verhängnißvolle Schritt zurückgethan werde, daß die Juden-Emancipation, wie sie verfassungsmäßig gegeben, so auch verfassungsmäßig zurückgenommen werde. Nicht als ob sie rechtlos gemacht werden sollen. Die Juden sollen ein von christlicher Humanität dictirtes Fremdenrecht haben, da sie sich als Fremde unter uns fühlen; aber nicht das Vollbürgerrecht.

Das wird freilich nicht auf einen Schlag gelingen; große Schwierigkeiten stehen dem im Wege. Aber es ist schon ein Fortschritt, daß diese gesunde Idee, die vor 10 Jahren

nur Einzelne schüchtern anzudeuten wagten, heute bereits von Vielen offen ausgesprochen wird. Emancipation des Christenvolkes von der augenmächtigen Fremdherrschaft: das ist das Ziel, das wir anstreben müssen. Das verlangt das Wohl des christlichen Volkes gebieterisch und *Salus rei publicae suprema lex esto.* „Das Wohl des Volkes soll das höchste Gesetz sein.“ (Cholera-Schutzvorkehrungen.)

Ich sage sogar, die das Wort führenden Juden dürfen sich über solche Schutzmaßregeln gar nicht einmal beschweren, denn sie haben ja selbst Ausnahmsgesetze der strengsten Art das Wort geredet; so z. B. als man die kath. Kirche in Deutschland verfolgte und die Jesuiten und andere Orden aus Deutschland vertrieb, trotzdem man denselben nicht das Geringste vorwerfen konnte. Sie waren auch für Ausnahmsgesetze gegen die Socialisten. Warum sollten sie jetzt nicht auch von dieser Frucht kosten, die sie so sehr empfahlen und lobten?

Aber, um dies große Ziel zu erreichen, müßten die Christen von heute zusammenhalten, wie einst die Wiener vor 200 Jahren zur Zeit der Türkennoth. Angesichts der gemeinsamen Gefahr müssen die Verschiedenheiten der Meinungen unter uns Christen zum Schweigen gebracht werden. Wir Christen müssen aus eigenem Antrieb wenigstens einen Theil der alten christlichen Schutzmaßregeln gegen die Juden im Leben zur Geltung zu bringen suchen. Welche wären dies? Vor Allem: Vorsicht im Verkehre mit den Juden; ohne dringende Noth nichts bei Juden kaufen; „kauft nur bei Christen“, besonders: keine jüdische Zeitung lesen oder unterstützen, sei es durch Abonnement, sei es durch Inserate, unter welchem Vorwande immer. Denn dies thuen hieße an der Sache der Christen offenen Verrath üben. Gibt es denn nicht christliche Zeitungen und Bücher genug?

Gemeinsam muß endlich das Streben aller Christen sein, endlich die confessionelle, christliche Schule zu erringen, um damit wenigstens die Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu sichern. So wird dem Staat allmählich wieder sein christlicher Charakter gegeben werden; dann wird die unglückselige Judenemanzipation von selbst fallen; dann wird aber auch die Uebermacht des Capitalismus leicht gebrochen werden können. Das wären nur stümperhafte christliche Staatsmänner, die das nicht zu Wege brächten auf gesetzlichem Wege; dann ist dem Stärkeren die Waffe genommen, auf die er sich verließ, und die Beute ist vertheilt.

Der Tag, an welchem verfassungsmäßig die

Emancipation der Juden ausgesprochen werden wird, wird ein Tag des Sieges des Christenthums sein, ebenso glorreich wie einst der 12. Sept. 1683. Die christlichen Völker werden wieder aufathmen, die Sklavensesseln werden fallen, das schmachliche Joch wird gebrochen sein. Heil dem Staate, der dies zuerst zu Stande bringt!

Ob wir das noch erleben werden? Das weiß Gott allein, in dessen Hand das Schicksal der Völker liegt. Auf ihn müssen wir vertrauen, wenn es uns in diesem Kampfe Ernst ist und wir auf den Sieg rechnen wollen. Denn wie einst unsere durch die Türken bedrängten christlichen Vorfahren mit dem Kampfe auch das Gebet verbanden, wie sie ihre Kräfte und ihre Gebete vereinigten, so muß es auch heute sein. Menschliche Kräfte allein werden in diesem Riesenkampfe nicht ausreichen, um so weniger, als manche, deren Pflicht es wäre, dem bedrängten christlichen Volke zu Hilfe zu kommen, entweder den Muth nicht haben oder die Kraft nicht in sich fühlen, dies zu thun, oder gar dagegen wirken.

Das Fest Maria Namen, das wir heute feiern, das Andenken an den Sieg des Christenthums über den Halbmond soll uns heute und wird uns Jahr für Jahr erinnern, daß wir in diesem Kampfe nicht erlahmen dürfen und daß es vereinter Kräfte und vereinten Gebetes bedarf, um in einem solchen Kampfe zum Siege zu gelangen.

Ja, seien wir einig und rufen wir gemeinsam den Schutz Gottes und die Fürbitte Maria's und des heil. Joseph an, und wie einst die vereinigten Christen das Vater unser in der Türkennoth beteten, so beten wir auch heute in der Judennoth das Vater unser in besonderer Meinung, etwa so:

Vater unser, himmlischer Vater, vergiß doch Deiner Kinder nicht und gib sie nicht gänzlich in die Hände ihrer Feinde.

Der Du bist in dem Himmel, blick' herab von Deinem Himmelsthron auf Deine bedrängten Kinder, streite für uns und mit uns, damit wir uns der Feinde des christlichen Namens erwehren.

Geheiligt werde Dein Name; drum gib nicht zu, daß der Name Christi ferner geschmäht und geschändet werde durch eine so schmachliche Herrschaft über sein Volk.

Zukomme uns Dein Reich; wir sind ja Dein Reich; herrsche Du über uns, laß nicht zu, daß Fremdlinge herrschen über uns.

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden; Herr, laß uns Deine heil. Gebete ge-

trenlich erfüllen, damit wir Deinen Schutz verdienen im Kampfe wider unsere Feinde.

Gib uns heute unser tägliches Brod; siehe, wie uns das tägliche Brod vertheuert und entzogen wird; ach, laß doch Deinen Stindern das tägliche Brod nicht rauben, das Du ihnen geben willst.

Vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unseren Schuldigern; ja, Herr, wir bekennen, daß wir gesündigt haben wider Dich; daß wir an unserem Elende selbst Schuld sind, besonders durch unsere Gleichgiltigkeit im Glauben und durch unsere Uneinigkeit. Sei uns Sündern gnädig, denn auch wir wollen verjöhulich sein und uns enger aneinander schließen. Keinen anderen Feind wollen wir kennen, als die Feinde des christlichen Namens. Auch sie wollen wir als solche nicht hassen; aber uns wehren gegen ihre Herrschsucht und Habsucht.

Und führe uns nicht in Versuchung; hilf uns, Herr, daß wir den Gefahren des Kampfes nicht unterliegen und durch Uneinigkeit den Sieg des Christenthums verhindern oder verzögern.

Sondern erlöse uns von dem Uebel; ja, erlöse uns von dem Uebel, besonders von dem gegenwärtigen Uebel, unter dem wir seufzen, hilf uns das schmählische Joch abschütteln, unter dem wir Alle leiden. Amen.

Das ist das „Vater unser“ in der Judennoth; so sollen die Christen beten, nicht bloß heute, sondern täglich. Und wenn auch nicht wie einst die Türkenglocke heutzutage die Judenglocke täglich geläutet wird, so hindert uns ja Niemand, das Vater unser täglich etwa beim Angelusläuten in dieser Absicht zu beten.

Wenn wir unsere Gebete vereinigen und unsere Kräfte in dem uns aufgedrungenen Kampfe, dann wird uns sicher Gott gnädig sein. Auch für uns wird der Tag eines glorreichen Sieges anbrechen, vielleicht früher, als wir denken. Ja! der Starke bewacht zwar seinen Hof und glaubt in Sicherheit, was er hat. Es wird aber ein Stärkerer über ihn kommen, das geeinigte christliche Volk, ihn überwinden und ihm seine Waffentrüstung nehmen, auf die er sich verließ, und dann die Beute theilen. Gott will es, Gott geb' es! Amen.

Aus dem Verlage des „Sendboten des hl. Joseph“, Weinhaus, Wien, XVIII., zu beziehen:

Sendbote des hl. Joseph. Wiener Schrift mit dem Verlaute: Die hl. Familie. Postverandt 25 kr. (für Leinwand Legung) M. 2.—, für Leder, England, Amerika u. d. 3.—. Redacteur Dr. Joseph Dedert.

Ferner:

Märzweilchen. Gebetbuch. (Dr. Dedert.) Preis. 50 kr. = M. 1.—, gebd. 75 kr. = M. 1.50. Postverandt 5 kr. mehr.

Andacht zum hl. Joseph. Preis. 25 kr. = 50 Pf.

Vereinsbüchlein für Mitglieder des St. Joseph - Gebetsvereines 15 kr. (böhmisch 15 kr., slovenisch 12 kr.)

Andacht der 7 Sonntage zu Ehren des heil. Joseph. 15 kr. = 30 Pf.

Pius IX., populäre Lebensstizze (Dr. Dedert). 5 kr. = 10 Pf.

Leo XIII. Lebensstizze (Dr. Dedert). 25 kr. = 70 Pf.

Der Liberalismus, was er ist? 30 kr. = 60 Pf.

Drei Türkenpredigten, (Hüder). 15 kr. = 30 Pf.

Erinnerungs-Denkmal an die Befreiung Wiens. (Trupa.) 95 kr. = 70 Pf.

Hl. Josephs-Psalter. (Novenenbuch) (Dr. Dedert.) Preis. 50 kr., gebd. in Leinwand 65 kr., gebd. in Leder 75 kr.

St. Josephs Gürtelbuch. 10 kr., mit Orn. 17 kr.

Heil. Familie. Monatschrift. 1894. 30 kr. (in Partien billiger). Jahrg. 1893 15 kr.

